

literatur für leser:innen

23

46. Jahrgang

1

Lesen (in) der Epidemie

Herausgegeben von
Martina Wagner-Egelhaaf

Mit Beiträgen von Pia Doering,
Martina Wagner-Egelhaaf, Nikola Roßbach,
Florian Klaeger, Isabelle Stauffer,
Cristine Huck, Silke Horstkotte
und Irene Husser



PETER LANG

Inhaltsverzeichnis

Martina Wagner-Egelhaaf

Einführung: Lesen (in) der Pandemie _____ 1

Pia Doering / Martina Wagner-Egelhaaf

Lektüre in Zeiten von Pest und Corona: das Beispiel des *Decameron* _____ 9

Nikola Roßbach

Loimologia. Literatur der Krise am Beispiel
von Magdeburger Pestschriften von 1681/82 _____ 25

Florian Klaeger

Quarantines: Framing Romantic Narratives of Extinction
and Epidemic Experience _____ 43

Isabelle Stauffer

Lesen über Epidemie, Despotie und Rassismus bei Friedrich Dürrenmatt _____ 61

Cristine Huck

„Ein klares Bild der Lage“ – Literatur als Krisenbewältigung
am Beispiel von Lola Rands Coronaroman *Die Krone der Schöpfung* _____ 71

Silke Horstkotte

Long Covid-Literatur: Pandemisches Erzählen
bei Katharina Hacker und Mareike Fallwickl _____ 81

Irene Husser

„wütend sind derzeit alle“ – Verschwörungserzählungen und Medienkritik
in Elfriede Jelineks *Lärm. Blindes Sehen. Blinde sehen!* (2021) _____ 99

literatur für leser:innen

herausgegeben von:	ISSN 0343-1657 eISSN 2364-7183 Keith Bullivant, Ingo Cornils, Serena Grazzini, Carsten Jakobi, Frederike Middelhoff, Bernhard Spies, Barbara Thums, Christine Waldschmidt, Sabine Wilke
Peer Review:	literatur für leser:innen ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber:innen weitergegeben und von allen begutachtet. Jede:r Herausgeber:in hat ein Vetorecht.
Verlag und Anzeigenverwaltung:	Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902 Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA wilke@u.washington.edu
Redaktion der englischsprachigen Beiträge:	Dr. Ingo Cornils, Professor of German Studies, School of Languages, Cultures and Societies, University of Leeds, Leeds LS2 9JT, UK i.cornils@leeds.ac.uk
Redaktion der deutschsprachigen Beiträge	
Erscheinungsweise:	3mal jährlich (März/Juli/November)
Bezugsbedingungen:	Jahresabonnement EUR 76,00; Jahresabonnement für Studenten EUR 34,00. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Loimologia. Literatur der Krise am Beispiel von Magdeburger Pestschriften von 1681/82

Abstract

Krisen, auch epidemische, generieren Texte, beschwören Textproduktion herauf. In der von der Pest geprägten Frühen Neuzeit wird zum einen das Lesen selbst epidemisch, zum anderen entsteht eine Vielfalt neuer, epidemiebezogener Texte und Textgattungen. Der vorliegende Beitrag nimmt die unter den Begriff der ‚Loimologia‘ gefassten frühneuzeitlichen Pestschriften am exemplarischen Fall Magdeburgs in den Jahren 1681/82 in den Blick. An Mahnpredigt und Trostschrift, Anordnung und Verzeichnis überprüft er textliche Ziele, Funktionen und Strategien und kann ein breites Spektrum von Mustern geistlicher und weltlicher Pestbewältigung beobachten, in denen religiöse und weltliche Argumentationsmuster diskursiv verwoben sind und quer durch die Textsorten laufen. Dabei stehen physisch-medizinische Ziele wie körperliches Überleben neben psychisch-mentalenen Zielen wie seelisches Überleben und Sinnerhalt. Strategien wie mahrender Moralappell werden ebenso eingesetzt wie intellektueller und emotionaler Trost.

Keywords: Pest, Magdeburg, Frühe Neuzeit, Mahnpredigt, Trost

I. Krise generiert Text

Die 2020 ausgebrochene Corona-Pandemie hat als gesundheitliche und politisch-gesellschaftliche Krise die Welt verändert. Eine ihrer Auswirkungen war von Beginn an die Generierung ungeheurer Textmengen, schriftlicher und mündlicher. Der Krisenbewältigung dienten nicht nur offizielle Anordnungen und Gesetze, Reglements und Statements, sondern auch Presseberichte und Reportagen, Kommentare und Kritiken, Podcasts, Interviews und Talkrunden, Blogs und Tweets über Covid-19 und seine Bekämpfung. Zur Gegenwart und Geschichte der Pandemie erschienen zahlreiche Sachbücher,¹ aber auch ‚schöne Literatur‘ wie etwa die ‚Corona-Romane‘ von Andreas Lehmann (*Schwarz auf Weiß*, 2021) und John von Düffel (*Die Wütenden und die Schuldigen*, 2021). Außerdem wurden Klassiker der Seuchenliteratur neu gelesen, Albert Camus' *La Peste* (1947), Alessandro Manzoni's *I Promessi Sposi* (1827) und Boccaccios *Decameron* (entst. um 1350) ebenso wie Heinrich Heines Bericht über die Pariser Cholera in den *Pariser Zuständen* (1833). Zu diesen schriftlichen Textmengen kamen weitere mündliche: Ungezählte Corona-Gespräche komplementieren die produzierten Textmengen, gab es doch insbesondere im ersten Krisenjahr 2020 monatelang kaum ein anderes Thema in der Öffentlichkeit, im Beruflichen und Privaten.

Krisen, auch epidemische, generieren Texte, beschwören Textproduktion herauf. Regelrecht topisch für diese kultur- und literaturgeschichtliche Konstellation wurde die Rahmenhandlung von Boccaccios *Decameron*: Eine vor der Pest aufs Land

1 Z.B. Bernd Ingmar Gutberlet: *Heimsuchung. Seuchen und Pandemien: Vom Schrecken zum Fortschritt*. München 2021 u.v.m.

geflohene Gesellschaft florentinischer Adliger setzt der Epidemie das Erzählen entgegen. Die Krise führt zur Narration – wobei man auch dem Phänomen Krise selbst narrative Strukturen zusprechen kann.² Die Geschichten, die sich Boccaccios Protagonist:innen erzählen, überbrücken nicht nur eine zeitliche Spanne, sondern verhandeln Wissen und bilden einen kritischen Kommentar zu einer prekär erlebten Zeit. Insofern lässt sich das Erzählen hier als „Gegenmittel gegen die Pest“ auffassen, das „der Pluralität von Deutungen und Meinungen Raum gibt“.³

II. Epidemisches Lesen in der Frühen Neuzeit

Das Sprechen und Zuhören, das Schreiben und Lesen hat jedoch in der Epidemiegeschichte auch noch andere Funktionen, als Boccaccio sie in seiner Erzählensammlung aus der Zeit der Großen Pest des 14. Jahrhunderts gestaltet. Die Frühe Neuzeit stellt hinsichtlich Lesen, Drucken und Mediennutzung eine Zäsur dar, und das gilt auch in Bezug auf das Phänomen Epidemie. Nicht nur wird das Lesen selbst epidemisch, insofern die Verbreitung gedruckter Schriften – Einblatt- und Mehrblattdrucke, Bücher – rasant zunimmt und eine neue Zirkulation von Texten, von Ideen und Inhalten möglich wird. Auch modelliert die Epidemie umgekehrt das Lesen neu, indem nach und mit der Gutenberg'schen Medienrevolution⁴ eine Ausdifferenzierung von epidemiebezogener Literatur stattfindet.

Dementsprechend entstehen verschiedene Texte und Textsorten in der epidemischen Krise, durch sie und gegen sie.⁵ Nicht immer wird dabei das Lesen selbst geradezu als Heilmittel gegen die Epidemie inszeniert wie in einem 1680 in Amberg gedruckten Gebet- und Gesangbuch: Martin Ludovici, der Stadtpfarrer von Vilsegg, behauptet für seine als *Himmlisches Aqua Vitæ, Oder Höchst-bewehrtes kräftiges Krafft-Wässerlein/ Wider die abscheuliche Sucht der Pest* titulierte Sammlung von Gebeten und Gesängen, dass durch deren *täglich andächtige Ablesung vil Menschen auß allen ihren Aengsten vnd Nöthen gantz wunderbarlich von der greulichen Pest seynd erlöset worden/ vnd heutiges Tags zu Wien in Oesterreich erhalten werden* (1680).

Im Folgenden werden die frühneuzeitlichen Pestschriften unter den Begriff der ‚Loimologia‘ gefasst, mit dem nicht nur medizinische Traktate wie der berühmte und vielfach aufgelegte medizinische Bericht von Nathaniel Hodges (1629–1688) über

2 Vgl. z.B. Ansgar Nünning: Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) wird. In: Henning Grunwald/Manfred Pfister (Hrsg.): *Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien*. München 2007, S. 48–71; Albrecht Koschorke: Das Narrativ der krisenhaften Moderne. In: Laura Kohlrusch/Marie Schoeß/Marko Zejnelovic (Hrsg.): *Krise. Mediale, sprachliche und literarische Horizonte eines viel zitierten Begriffs*. Würzburg 2018, S. 23–39.

3 Pia Claudia Doering: Boccaccios *Decameron* oder die Kunst des Erzählens als Remedium gegen die Pest. In: *Dossier Epidemien. Kulturwissenschaftliche Ansichten*, https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/aktuelles/schwerpunkte/epidemien/04_thema_zeit.html (24.6.2022). Vgl. auch den Beitrag von Doering und Wagner-Egelhaaf im vorliegenden Themenheft.

4 Vgl. zum Zusammenhang von Buchdruck und Seuche Petra Feuerstein-Herz: Im Druck der Seuchen und Buchdruck in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Bestände der Herzog August Bibliothek. In: Dies. (Hrsg.): *„Gotts verhengnis und seine straffe.“ Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden 2005, S. 27–36.

5 Zu ikonografischen, nicht textlichen Bewältigungsformen vgl. Martin Uhrmacher: Vom Schwarzen Tod und lebenden Toten. Historische Figurationen von Pest und Lepra und ihre Rezeption. In: Georg Mein/Johannes Pause (Hrsg.): *Self and Society in the Corona Crisis. Perspectives from the Humanities and Social Sciences*. Esch-sur-Alzette (Luxembourg) 2020, S. 75–113.

die Londoner Pestwelle von 1665,⁶ sondern zum Beispiel auch eine deutsche Sammlung von Predigten aus Löbejün, 60 km südlich von Magdeburg, aus dem Jahr 1681 überschrieben sind (s. IV.1). Noch heute existiert der veraltete medizinische Begriff ‚Loimologie‘ für Seuchenlehre bzw. -wissenschaft; in der medizingeschichtlichen Forschung wird zuweilen vom ‚loimographischen‘ Diskurs gesprochen.⁷ ‚Loimologia‘ soll hier mit Blick auf die Etymologie noch wörtlicher verstanden werden, im Sinne von ‚die Seuche‘ – hier die Pest – ‚lesen, besprechen, wissen‘. Das Kompositum setzt sich zusammen aus altgriechisch ‚loimos‘ (Seuche) und ‚logia‘, dem Nomen agentis zum altgriechischen ‚legein‘ (λέγειν, auflesen, sammeln), das in Komposita wie ‚Anthologie‘ (Blütenlese), aber auch ‚Theologie‘, ‚Astrologie‘ etc. vorkommt und hier ‚Lehre von‘, ‚Sprechen von‘, ‚Wissenschaft von‘ meint.⁸

Die Vielzahl an Pestliteratur der Frühen Neuzeit kann hier ebenso wenig umfassend einbezogen werden wie diejenige an Pestforschungsliteratur, die medizingeschichtliche⁹ ebenso wie alltags- und kulturgeschichtliche Studien (oft mit regionalem oder lokalem Schwerpunkt¹⁰) umfasst.¹¹ Die Literaturwissenschaft hat die Pestliteratur bislang fast ausschließlich¹² den Geschichtswissenschaften zur Erforschung überlassen und interessiert sich allenfalls für die Epidemie als Gegenstand schöner Literatur, insbesondere von Romanen und Erzählungen. Außer den genannten Autoren Boccaccio, Manzoni, Heine und Camus sind Daniel Defoe mit seinem „Medienroman“¹³ *A Journal of the Plague Year* (1665/66), Thomas Manns Novelle *Tod in Venedig* (1912) und

-
- 6** Er erschien zunächst 1672 auf Latein unter dem Titel *Loimologia, sive, Pestis nuperæ apud populum Londinensem grassantis narratio historica*, erst 1720 folgte die englische Übersetzung *Loimologia: or, an Historical Account of the Plague in London in 1665: With Precautionary Directions against the like Contagion*, ergänzt um John Quincys Beitrag *An Essay on the different Causes of Pestilential Diseases, and how they become Contagious: with Remarks On the Infection now in France, and the most probable Means to prevent its spreading here*. – Bereits 1665 war eine englischsprachige *Loimologia* des Mediziners George Thomson zur medizinischen Pestbekämpfung erschienen, noch früher, im Jahr 1626, eine deutschsprachige des Leipziger Arztes Arnold Kerner: *ΛΟΙΜΟΛΟΓΙΑ. Das ist: Kurtzer/ doch gründlicher Discurs, Von der gifttspeyenden Seuche der Pestilenz/ was nemlich derselben Natur/ Ursachen/ Kennzeichen; und wie die Gesunde zu praeserviren/ und die damit befallene/ nechst Gott/ zu curiren*.
- 7** Wefring versteht unter dem ‚loimographischen Diskurs‘ der Frühen Neuzeit den medizinischen Diskurs und erforscht dessen Bezüge zu Philosophie, Theologie und Gesellschaft der Frühen Neuzeit, vgl. Johann Wefring: *Der Ursprung der Pestilenz. Zur Ätiologie der Pest im loimographischen Diskurs der frühen Neuzeit*. Wien 1998.
- 8** Vgl. „-loge“. In: Wolfgang Pfeifer [u.a.]: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993, dig., überarb. Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/-loge> (24.6.2022).
- 9** Vgl. dazu stellvertretend z.B. Hugo Kupferschmidt: *Die Epidemiologie der Pest. Der Konzeptwandel in der Erforschung der Infektionsketten seit der Entdeckung des Pesterregers im Jahre 1894*. Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg 1993; Wefring: *Der Ursprung der Pestilenz*.
- 10** Vgl. stellvertretend Walter Gerd Rödel: Die Obrigkeiten und die Pest. Abwehrmaßnahmen in der Frühen Neuzeit – dargestellt an Beispielen aus dem süddeutschen und Schweizer Raum. In: *Maladies et société*. 12/1989, S. 187–205; Martin Riegel: *Lepra, Pest und andere Seuchen: Krankheit und Krankenpflege in Kitzingen am Main zwischen Mittelalter und früher Neuzeit*. Hamburg 2002.
- 11** Vgl. zur deutschen Pestforschung Otto Ulbricht: Einleitung. Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft. In: Ders. (Hrsg.): *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 1–63, hier S. 25–36.
- 12** Eine Ausnahme bildet z.B. die Studie von Dieter Merzbacher: *Die gschwind krankheit der pestilenz*. Pest, Blattern, Aussatz, *miseluht* – Erzählmotive in Meisterliedern und weiteren deutschsprachigen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Petra Feuerstein-Herz (Hrsg.): *„Gotts verhengnis und seine straffe.“ Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*. Wiesbaden 2005, S. 113–127.
- 13** So Daniel Graf in seiner luziden Relektüre großer Epidemieerzählungen: Die Krankheit der anderen. Ein Essay. In: *Republik*, 4.4.2020, <https://www.republik.ch/2020/04/04/die-krankheit-der-anderen> (24.6.2022).

Gabriel García Márquez' Roman *El amor en los tiempos del cólera* (1985) – besonders seit der Corona-Pandemie – Gegenstand von Untersuchungen.

III. Frühneuzeitliche Pestliteratur: geistliche und weltliche Argumentationsmuster

Dass die Pest in der Frühen Neuzeit eine alltägliche Erfahrung war, zu ihr gehörte „wie das Amen in die Kirche“,¹⁴ ist ein wissenschaftlicher Allgemeinplatz. Dass sie auch ein Textgenerator war und insofern das Lesen selbst epidemisch machte, ist das Thema dieses Beitrags zur Seuchenforschung. Welche Texte – und welche Textsorten – werden generiert in der frühneuzeitlichen Konstellation von Pest und Lesen und welche Funktionen haben sie? Was kann gelesen werden zur Pest, was soll gelesen werden und mit welchem Ziel? Wenn man die kommunikative Funktion dieser Texte nach Karl Bühlers Organon-Modell¹⁵ zu fassen versucht, dann lassen sich sowohl die Darstellungsfunktion (im Bericht über die Epidemie und den Umgang mit ihr) als auch die Ausdrucksfunktion (in Trauerklagen) belegen; im Mittelpunkt der meisten Texte steht jedoch die Appellfunktion. Es geht darum, zu einem bestimmten Verhalten aufzufordern. „Schreiben über Seuchen ist fast immer ‚moralische Kommunikation‘ gewesen, mit der die Autoren ihre Zeitgenossen verbessern wollten“.¹⁶

Das übergeordnete Ziel der Loimologia ist dabei die Bewältigung der Krise durch Text, wobei verschiedene Bewältigungsstrategien, praktisch-physische, moralisch-psychische, intellektuell-kognitive, zur Anwendung kommen. Dabei sind die Pestschriften von ihrem Ort im literarischen System her zum Teil der geistlichen, zum Teil der weltlichen Literatur zuzuordnen – was indessen nicht bedeutet, dass auch der ideologische Horizont, der sie überspannt, sich analog separieren ließe. Das zeigt sich zum Beispiel am zentralen Topos der Pest als Gottesstrafe, der sich in zahllosen Titeln der Frühen Neuzeit niederschlägt und treffend einen Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel überschreibt, die rund 1.000 seuchenliterarische Quellen aus der Frühen Neuzeit besitzt: „*Gotts verhengnis und seine straffe*“.¹⁷ Der lutherische Theologe Johann Schmidt (1639–1689), der 1686 in Ratzeburg den *Gülden Räu-Altar Des heilsamen Gebets Der Heiligen In Pest-Noth/ Auff welchem Dem zornigen und gnädigen HERRN Zebaoth Sieben -und -funffzig unterschiedene Pest- Buß- und Danck-Gebet [...]*¹⁸ herausbringt, kann stellvertretend zitiert

14 Ulbricht: Einleitung, S. 10.

15 Vgl. Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena, Fischer, 1934. Stuttgart 31999.

16 Martin Dinges: Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Petra Feuerstein-Herz (Hrsg.): „*Gotts verhengnis und seine straffe*“, S. 15–26, hier S. 18.

17 Petra Feuerstein-Herz (Hrsg.): „*Gotts verhengnis und seine straffe*.“

18 Das Werk wird auch integriert in Schmidts im gleichen Jahr in Ratzeburg erschienene Gebetssammlung *Geweihter Tempel des HERRN/ mit vierzehn Gülden Räu-Altaren oder Fässern der öffentlichen Kirchen-Gebet Aller Heiligen Gemeinden/ Bey unserer rein Evangelischen Christenheit/ Auff und in welchem Dem gerechten und gnädigen GOTT und HERRN Zebaoth (1) Allgemeine (2) Gemeine Buß- (3) Kriegs-Buß- (4) Türcken-Buß- (5) Friedens-Danck- (6) Pest-Buß- und Danck- (7) Theurungs-Buß-Feldfrüchten und Erndt-Danck- (8) Cometen-Buß- auch Feuers-Buß- und Danck- (9) Verfolgungs-Buß- und Jubel-Danck- (10) Catechismus- (11) Beicht- (12) Sacramenten- (13) Copulation- und Ordination- (14) Leich-Gebet/ Vormahlen dargebracht und geräu- chert/ und ferner bey dergleichen unterschiedenen Handlungen mit heiliger Andacht fruchtbarlich zu offem seyn.*

werden mit seinem bibelgestützten Verweis darauf, „daß Pestilentz/ und andere ansteckende Kranckheiten Gottes gerechte Zorn-Straffen seyn/ und eine unter den drey Haupt-Plagen über allerley grobe und muthwillige Sünden/ welche entweder von den Häuptern eines Orts/ oder von gantzen Städten un(d) Ländern fürsätzlich und halbstarrig begangen und verübt werden“.¹⁹

Seinen erwartbaren Ort besitzt dieser Topos der Gottesstrafe Pest zweifellos in geistlichen Mahnpredigten, wobei jene das Konzept des strafenden Gottes häufig vereinen mit dem des helfenden Gottes, der um Unterstützung angefleht wird. In konsolatorischen Schriften wiederum, in denen Hinterbliebene erbaut werden sollen, tritt die Idee der Strafe in den Hintergrund zugunsten der eschatologischen Perspektive göttlichen Heils. Doch auch weltlich-amtliche Schriften zur Pest operieren weiterhin mit religiösen Argumenten wie dem der göttlichen Strafe und der göttlichen Hilfe. Dabei findet eine Durchkreuzung theologisch-moralischer und weltlich-wissenschaftlicher Argumentationslinien statt. Grund dafür sind abweichende Bewältigungsstrategien bei gleichbleibendem ideologischem Horizont: Eine administrative Anordnung empfiehlt und fordert – trotz religiösen Überbaus – als Strategie gegen die Pest nicht vorrangig die gottesfürchtige Lebensweise, Beten und Büßen, sondern z.B. Maßnahmen der Hygiene und des *social distancing*. Beide Argumentationsmuster kommen regelmäßig neben- und miteinander vor, gar innerhalb eines Textes. So verzichtet der Erfurter Arzt und Naturforscher Georg Christoph Petri von Hartenfels (1633–1718) nicht auf die religiöse Rahmung seiner Pestschrift, die im Jahr 1682 in Erfurt erschien: *PESTIS TELA PRÆVISA, Das ist: Nützliche Anleitung/ Wie Bey diesen besorglichen Zeiten Reiche und Arme vor der abscheulichen Seuche der Pestilentz durch bewährte Schutz-Mittel sich bewahren/ Auch do jemand damit befallen würde/ sich vermittelst Göttlichen Beystandes fristen und retten könne*. Die Koexistenz derartiger Argumentationsmuster mag zunächst irritieren, ist jedoch nicht ungewöhnlich in der Frühen Neuzeit, die eine Zeit des Übergangs von religiös zu weltlich dominierten Krisenbewältigungsstrategien ist. Analoge Argumentationswidersprüche findet man etwa beim Thema Brandbekämpfung, wo sich zum Beten das Löschen als Handlungsempfehlung hinzugesellt²⁰ und der Topos der Gottesstrafe in gewissem Sinne konterkariert, aufgeweicht, aber eben auch nicht aufgegeben wird.

Ob die Konflikthaftigkeit der Koexistenz der Argumentationsmuster zeitgenössisch wahrgenommen (wieso sollte eine Hygienemaßnahme Gottes Willen beeinflussen?) oder pragmatisch in Kauf genommen wurde (vielleicht hält doppelt genäht doch besser), muss in diesem Untersuchungsrahmen offenbleiben. Für das Thema der Brandbekämpfung und des Versicherungswesens am Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne hat Cornél Zwierlein festgestellt, dass die Erzählung vom linearen Säkularisierungsprozess der Moderne zwar erwarten lasse, dass „rational-planerische‘ Zukunftserfassung – die Versicherung – sich konflikthaft gegen die zuvor herrschende gott- und religionsbezogene Gefahrenökonomie durchgesetzt“²¹ habe und man auch

19 Johann Schmidt: *Guldener Räuch-Altar Des heilsamen Gebets Der Heiligen In Pest-Noth*. Ratzeburg 1686, S. ij (v)).

20 Vgl. dazu Marie Luisa Allemeyer: *Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2007, bes. Kap. 3 „Die Bekämpfung des Stadtbrandes: Beten oder Löschen?“, S. 126–135.

21 Cornél Zwierlein: *Der gezähmte Prometheus. Feuer und Sicherheit zwischen Früher Neuzeit und Moderne*. Göttingen 2011, S. 22.

Beispiele für den Konflikt weltlicher Versicherungslogik und göttlicher Providenzlogik finde, dass das Gesamtbild jedoch differenzierter erforscht werden müsse. Das Gleiche gilt für die sich kreuzenden, koexistierenden und eben nicht linear-sukzessiv auftretenden Phänomene religiöser und weltlicher Epidemiebewältigungsmuster.

IV. Magdeburg 1681: die Pest lesen

Um die Vielfalt der Texte, der Textgattungen und des Lesens in der Epidemie zu erweisen und zugleich die Frage nach Zielen, Funktionen und Strategien der Bewältigungstexte zu beantworten, wird mikroskopisch vorgegangen und auf einen raumzeitlichen Fokus scharfgestellt: auf die Stadt bzw. das Herzogtum Magdeburg 1681/82 während der letzten Pestwelle in der Region. Über drei Jahrhunderte lang, von 1350 an, brach die Epidemie immer wieder in Magdeburg aus, beim letzten Ausbruch starb erneut fast ein Drittel der Bewohner:innen.²² Die epidemische Krise generierte dabei diverse Texte und Textsorten: Mahnpredigt und Trostschrift, Anordnung und Verzeichnis. Hier werden exemplarisch die Predigtsammlung *Loimologia. Pest-Betrachtung* (1681), das *Trost-Schreiben Der Herren Prediger in der Alten Stadt Magdeburg/ an Ihren Bruder in Christo H. M. Balthasar Kinderman* (1862), die 1681 gedruckten Pestverordnungen des brandenburgischen Kurfürsten (und Herzogs zu Magdeburg) Friedrich Wilhelm, eine Verordnung des Stadtrats aus dem gleichen Jahr sowie ein Verzeichnis der Magdeburger Pesttoten des zweiten Halbjahrs 1681 vorgestellt.

IV.1. August Hertzogs Mahnpredigtsammlung *Loimologia. Pest-Betrachtung*

Verfasser der Predigtsammlung *Loimologia* ist der Theologe August Hertzog (1637–1701), der zunächst als Diakon, dann als Pfarrer der Stadtkirche von Löbejün wirkte. Später, 1686, wurde er hier Superintendent der dritten Diözese des Saalkreises.²³ Außer seinen Pestpredigten veröffentlichte er einige Leichpredigten sowie einen Bericht über einen Stadtbrand in Löbejün (*Löbejüna Tabeera*, ca. 1672 ersch.).

In der Widmung an weltliche und geistliche Patrone und Förderer aus der kurfürstlich-brandenburgischen Landesregierung und dem Konsistorium des Herzogtums Magdeburg verweist Hertzog auf die alttestamentlichen Sühnealtäre und -tempel, mit denen der „schwere[n] Straffe der verderblichen Pestseuche“ (LOI, iij (r))²⁴ begegnet wurde, um Gott zu versöhnen. Seine Publikation soll einen derartigen Altar bilden – er will *qua Text* „einen solchen Denck- und Danck-Altar schriftlich“ aufrichten (LOI, iij (v)).

²² Vgl. Christoph Volkmar, Leiter des Magdeburger Stadtarchivs, in: *Covid-19 oder Pest und Cholera: Pandemie-Geschichte in Magdeburg*, [https://www.magdeburg.de/PandemieGeschichte#:~:text=Die%20Pest%20w%C3%BCtet%20%C3%BCber%20300,%C3%BCber%20330%20Jahre%20die%20Toststadt\(24.6.2022\)](https://www.magdeburg.de/PandemieGeschichte#:~:text=Die%20Pest%20w%C3%BCtet%20%C3%BCber%20300,%C3%BCber%20330%20Jahre%20die%20Toststadt(24.6.2022)).

²³ Vgl. Ferdinand Wilcke: *Geschichte der Stadt Löbejün*. Halle 1853, S. 229 ff.

²⁴ August Hertzog: *Loimologia. Pest-Betrachtung. Woher dieselbe entstehe Wodurch sie entstehe Worin sie bestehe Was uns dabey anstehe. In vier Predigten Aus denen im Herzogthum Magdeburg angestellten vierwöchentlichen Buß- Bet- und Fast-Tagen zu erklären gnädigst anbefohlenen Vormittags Texten Der Christlichen Gemeine zu Löbejün öffentlich fürgetragen/ und hernachmals zum Druck herausgegeben*. Hall in Sachsen 1681 (Sigle: LOI).

Tatsächlich lässt sich die Textzentriertheit der frühneuzeitlichen theologischen Pestschriften, wie sie Hertzog metaphorisch mit dem ‚Textaltar‘ auf den Punkt bringt, nicht ohne die Reformation bzw. den Konfessionalismus verstehen. Während die (gegenreformatorische) katholische Frömmigkeit visuell-sinnlich operiert, Mittler:innen und Fürsprecher:innen wie Heilige und Engel einsetzt und mit Prozessionen und Wallfahrten „eine breite Palette an Verhaltensweisen zur Verfügung“ stellt, mit denen man „die Erfahrung der Seuche verarbeiten und kompensieren“²⁵ konnte, führt die „wortreiche“²⁶ Frömmigkeit des Protestantismus zur Produktion von Text – bzw. zur Errichtung von ‚Textaltären‘. Und Hertzogs ‚Textaltar‘ hat es in sich. Auf dem Fundament von barocker Gelehrsamkeit und rhetorischer Kunstfertigkeit geht es dem eifrigen und eifernden Theologen nur um eines: vom Paradigma der göttlich verursachten Pest zu überzeugen und zu angemessenem Handeln zu bewegen. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt Hertzog rhetorische, zum Teil fast sprachspielerische²⁷ Effekte ein. Außer der Variation der ‚-stehen‘-Verben im Titel wären hier z.B. die Ausführungen zur Hand Gottes zu nennen: „Die Pest ist GOTTES Hand/ kompt von GOTTES Hand/ und bringt in GOTTES Hand [...]“ (LOI, A ij (v)f.).

Vor allem aber sind es die Bibelreferenzen auf alttestamentliche Seuchen²⁸ als Gottesstrafen, die von diesem Erklärungsmuster auch für die aktuelle Pestepidemie überzeugen sollen. Zwar ist davon auszugehen, dass die Perikopen der vier Predigten, welche einen mit Krankheit und Plage drohenden Gott vorstellen, im Rahmen der vom brandenburgischen Kurfürsten angeordneten „Buß- Bet- und Fasttag[e]“ (LOI, A ij (r)) vorgegeben waren.²⁹ Der gelehrte Theologe Hertzog, der sich auch Hinweise auf die „Benahmung“ (LOI, G (r)) der Pest im Griechischen (loimos), Lateinischen und Deutschen und in der biblischen Bildersprache (LOI, G (v)) nicht nehmen lässt, ergänzt jedoch weitere Referenzen. Er zieht Verbindungen zu anderen Pestilenzfällen, um seine Argumentation zu stärken. Und diese geht so: Gott schieße feurige „Pest-Pfeile“ (LOI, A (v)) auf die Menschen ab, tue dies aber mit Verzögerung, so dass man Zeit zur Buße habe und der Strafe entkommen könne, die bereits „vil hunder unserer benachbarten Mit-Christen getroffen und weggeräumt“ (LOI, A ij (r)) habe. Hier zeigt sich eindrucksvoll, wie die religiöse Deutung der Pest als Gottesstrafe „vielfältige Möglichkeiten der Moralisierung“³⁰ eröffnet.

Ausgehend vom Versprechen Gottes, gehorsame Menschen vor Krankheit zu verschonen – „Ich bin der Herr, dein Arzt“ (2 Mose 15,26) (LOI, A ij (v)) –, untersucht die erste Predigt, woher die Pest kommt, und statuiert als „Causa Pestilentiae Efficiens sive principalis“ qua Merkvers:

25 Matthias Lang: „Der Vrsprung aber der Pestilenz ist nicht natürlich, sondern übernatürlich...“. Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527–1650. In: Otto Ulbricht (Hrsg.): *Die leidige Seuche*, S. 133–180, hier S. 138.

26 Ulbricht: Einleitung, S. 6. Zu Pestsäulen, -kreuzen, -kapellen etc. vgl. ebd., S. 1–6. Vgl. dazu auch den informativen, nicht wissenschaftlichen Beitrag von Konrad M. Müller: *Die Pest. Pestheilige – Pestkapellen – Pestsäulen. Von himmlischer Hilfe in irdischer Not*. Wallerstein 2015.

27 Ein Jahr zuvor erschien ein noch stärker auf sprachspielerische Elemente setzender loimologischer Titel von „Isthof“ (laut Titel): *Böse Post! böse Post! bedenklich-böse Pest-Post! [...]* O.J. 1680.

28 Auf das Neue Testament geht Hertzog nur an einer Stelle ein (mit Verweis auf Apk. 6,8), jedoch ohne konkreten Bezug auf Pest und Seuche, lediglich auf Tod und Hölle (LOI, B ij (v)).

29 Es handelt sich offenbar nicht um die – in dieser Pestwelle ersten – vom Kurfürsten am 20.7.1681 vorgegebenen Buß- und Bettage, die obrigkeitliche Verordnung benennt andere Bibelstellen (siehe 4.3).

30 Dinges: Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit, S. 20.

Die Haupt-Ursach der Pest / woher sie entstehe.
Weil Gott strafft mit Pest und Beülen
Last uns mit der Busse eilen
Zu dem Artzt / der uns kan heilen. (LOI, A iij (v))

Von diesem immer wieder betonten zentralen Kausalitätszusammenhang der göttlichen Strafe für menschliche Sünden ausgehend – „Eigentlich aber von der Sache zureden/ so kömpt die Pest-Seüche her von der Straf Hand des Gerechten GOTTes [...]“ (LOI, B (r)) –, werden andere loimologische Verursachungsthesen abgelehnt, so etwa astrologische Erklärungen zu ungünstigen Sternpositionen. Zwar gebe es, so erklärt Hertzog in der zweiten Predigt, die „eußerlichen Mittel-Ursachen der ansteckenden Pestilentz“, doch die „rechte eigentliche und innerliche Ursach“ sei „mit einem Wort die Sünde“ (LOI, E ij (r)). Die Pest sei „nicht der ungesunden Luft Gewitter/ faulen Dünsten und dergleichen zuzuschreiben/ sondern uns selbst bezumessen [...]“ (LOI, E iij (v)). Damit geht Hertzog mit der gängigen theologischen Deutung der Zeit konform, die in der Gottesstrafe die Hauptursache der Pest sah, daneben aber auch weitere, zweitrangige (Mittel-)Ursachen aus der medizinischen Theorie anerkannte.

Generell ähneln Hertzogs vier Predigten sich trotz der im Werktitel in den W-Fragen signalisierten thematischen Unterschiede sehr. Alle gehen von einer als Perikope fungierenden alttestamentlichen Mahnung Gottes aus. In der zweiten Predigt droht dieser, seine ungehorsamen Kinder zu schlagen, ihnen die Pestilenz zu senden und sie in Feindeshand zu geben (Lev. 26, 23–25; LOI, C iij (r)), in der dritten Predigt droht er insbesondere Ungläubigen und Gotteslästerern die Pest an (Num. 14, 11–12; LOI, Fij (r)) und in der vierten, der Neujahrspredigt zum Jahr 1681, stellt er bei Ungehorsam Flüche wie „Schwulst/ Fieber/ Hitz/ Brunst/ Dürre/ giftiger Luft/ und Geelsucht“ (Deut. 28, 15, 21–22; LOI, H iij (v)) in Aussicht. Nicht nur das Hauptargument, sondern auch der Merkvers der ersten Predigt wird in den folgenden drei vom Tenor her fast identisch aufgegriffen, jeweils werden Ursache und Ausweg in Reime gebracht.³¹

Im Mittelpunkt der Argumentation steht das Konzept des göttlichen Arztes, der allein die Epidemie heilen kann. Gott ist der „Medicus omnipotentissimus“, „der alle Kräuter/ Metal/ Mineralien und Artzeney Mittel erschaffen“ hat, der „Medicus sapientissimus“, der alle Symptome, Affekte, Krankheiten und Schmerzen erkennt (LOI, B iij (v)) und in dessen Apotheke es an nichts fehlt (LOI, C (r)). Im Gegensatz zu menschlichen Ärzten – sogar Galenus als „aller Medicorum Groß Vater“ habe die Pest nicht heilen können – ist er ein „Doctor Felicissimus“ (LOI, C (r)). Die göttliche Arzneikunst erscheint der menschlichen in jedem Sinn überlegen. Zum einen warnt Hertzog vor abergläubischen Mitteln zur Pestbekämpfung,³² wozu er (neben Abwehr-amuletten und Alkohol) auch die Anrufung von Pestheiligen durch die ‚Papisten‘ zählt. Zum anderen erklärt er, dass selbst „zulässige Leibliche“ (LOI, K iij (r)) Mittel stets von geistlichen übertroffen werden: Die beste schleimlösende Purgation sei die Buße,

31 In der zweiten Predigt reimt Hertzog „Weil die Sünden ohne Zahl || Bringen Rach Schwerth/ Pest und Quaall || Beßert euch jetzt alzumahl.“ (D ij (r)), in der dritten: „Pest ist GOTTes Wort und Pfeil/ || Damit Er vertilgt in Eil/ || Die durch Buß nicht suchen Heyl.“ (LOI, F iij (v)). In der vierten wird die Abhandlung über die „End-Ursach der Pest“ und „was uns dabey anstehe“ so eingeleitet: „GOTT mit der Pest gezeiget frey || Daß er gerecht/ treü/ mächtig sey/ || Darümb trag/ über Sünde Reü.“ (LOI, J ij (r))

32 Derartige abergläubische und magische Bräuche bezeichnet Otto Ulbricht als ein noch systematischer zu erkundendes Feld der Pestforschung (vgl. Ulbricht: Einleitung, S. 50–54).

das beste Heilkraut wahre Reue und das beste Feuerwerk das Gebet (LOI, K iijj (r)); auch die „Angelica oder Engel Wurtzel“ werde durch die „beste Angelica“, die Anrufung Gottes in der „Custodia S. Angelorum“ (LOI, K iijj (v)), übertroffen. Genauso argumentiert Martin Ludovici mit der zitierten Anthologie *Himmliches Aqua Vitæ, Oder Höchst-bewehrtes kräftiges Krafft-Wässerlein/ Wider die abscheuliche Sucht der Pest* (1680): Religion ist die beste Medizin.

Die theologische Ablehnung einer medizinisch-wissenschaftlichen Bewältigung der Epidemie durch den Magdeburger Theologen Hertzog muss als Positionierung im Kampf um die Deutungsmacht des großen Ganzen verstanden werden. Wenn die Pest nicht von Gott käme, entfielen ein Beweis für die Allmacht Gottes. Nicht zuletzt deshalb statuiert Hertzog die Pest als „Omnipotentiae Documentum ein unfehlbares Merckmahl und Kenn Zeichen der Göttlichen Allmacht“ (LOI, J iijj (r)). Indessen vertraten nicht nur Theologen, sondern auch Mediziner der Frühen Neuzeit weiterhin die These der göttlichen *prima causa* der Epidemie, sahen ihre Hauptursache in der Bestrafung menschlicher Sünden und waren noch nicht dazu bereit, Gott als ‚Chefarzt‘ vom Thron zu stoßen.³³ Hartnäckig dominiert bei der frühneuzeitlichen Erklärung der Pest ein nicht wirkursächlich-naturwissenschaftlicher, sondern intentional-teleologischer Kausalnexus.³⁴ Herzog kann sich mit seiner Position einig wissen mit zahlreichen Wissenschaftlern, aber auch, wie wir gleich sehen werden, mit den politischen Machthabern seiner Zeit.

IV.2. Trost-Schreiben Der Herren Prediger in der Alten Stadt Magdeburg/ an Ihren Bruder in Christo H. M. Balthasar Kinderman

Ein Jahr nach der *Loimologia* erschien in der Stadt Magdeburg eine weitere theologische Pestschrift, das *Trost-Schreiben* mehrerer ansässiger Prediger für ihren Kollegen Balthasar Benjamin Kindermann (1636–1706), der gerade drei Kinder an die Pest verloren hatte. Die Magdeburger Trostschrift für pestverwaiste Eltern fügt sich in eine Reihe ähnlicher, auch früherer *Loimologia* ein – beispielhaft sei ein Titel von 1631 genannt: *Lachrymarum Abstersorium. Betrübter Eltern Wischtüchlein/ Damit sie die heissen/ vielfeltigen Thränen/ so sie über den frühzeitigen tödtlichen Abgang ihrer lieben Kinder/ mildiglich vergiessen/ abwischen können [...]*.³⁵

Der Magdeburger Prediger, dem Gott Trost ins „Hertz flössen/ und dasselbe dadurch süßiglich erquicken und beruhigen“ (TS, *2 (v))³⁶ soll, ist in der Literaturgeschichte kein Unbekannter. Kindermann, der als Student neben Theologievorlesungen auch solche

33 Vgl. beispielhaft den Fall des Rostocker Medizinprofessors Johann Bacmeister: Axinia Schluchtmann: Akademische Medizin und Pest. Das Beispiel Johannes Bacmeister 1623/24. In: Otto Ulbricht (Hrsg.): *Die leidige Seuche*, S. 217–257.

34 Lang: „Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich“, S. 147. Lang sieht in jenem durch die Contagionstheorie in Frage gestellten Gottesbild Parallelen zum „modernen ‚Lückenbüßergott‘, dessen Wirken lediglich für ansonsten innerweltlich unerklärliche Vorgänge gebraucht wird“ (ebd., S. 177).

35 Der weitere Verlauf des länglichen Titels dokumentiert, dass Franziskus Lindicke, Schulkonrektor von Neustadt-Eberwald, die Sammlung für seinen Schwager, den Ratskämmerer Christophorus Thür, zusammengestellt hat, dessen drei Töchter und Ehefrau an der Pest verstorben waren.

36 Christian Scriver (Hrsg.): *Trost-Schreiben Der Herren Prediger in der Alten Stadt Magdeburg/ an Ihren Bruder in Christo H. M. Balthasar Kinderman/ Pastorn zu S. Ulrich. Nach dem derselbe seiner 3 wohlgerathenen Kinder/ innerhalb dreyen Tagen/ Im Jahr 1681. Nach GÖttes heiligen Rath und Willen/ durch die Seuche der Pest/ beraubet worden*. Magdeburg 1682 (Sigle: TS).

über Rhetorik und Poesie bei August Buchner besucht hatte, war Mitglied barocker Dichtercliquen gewesen und zum Dichter gekrönt worden. Er reduzierte seine literarische Betätigung, die Gedichte, Satiren, „moralisierende Lehrdichtungen zu verschiedenen Problemen (Tugenden und Laster, Schulwesen, Studentenleben, Trunksucht, Tabakmißbrauch, Eheprobleme, Türkengefahr und so fort)“,³⁷ Schauspiele, rhetorische und dichtungstheoretische Schriften und einen Roman umfasste, als er aus dem Schul- in den Kirchendienst übertrat und 1667 Diakon an der Magdeburger Sankt-Johannis-Kirche wurde. 1672 wechselte er als erster Prediger nach Sankt Ulrich.

Die Zusammenstellung der Trostschriften veranlasste ein Kollege Kindermanns, der populäre frühpietistische Erbauungsschriftsteller und Kirchenlieddichter Christian Scriver (1629–1693).³⁸ Scriver hatte selbst im Sommer 1681 mehrere Kinder und seine Frau an die Pest verloren. Er war im gleichen Jahr wie Kindermann nach Magdeburg gekommen, wirkte dort von 1667 bis 1690 als Pfarrer der Sankt-Jakobi-Kirche und machte zugleich eine geistliche Ämterkarriere. Es ist offensichtlich, dass hier nicht nur ein pestverwaister Vater getröstet wird, sondern zugleich ein bekannter Schriftsteller den anderen würdigt. Scriver macht sich die Mühe, aus 19 Trostschriften, die die Verfasser alle bereits an Kindermann geschickt,³⁹ in einem Fall sogar publiziert⁴⁰ hatten, eine fast 150 Seiten umfassende Sammlung zusammenzustellen und zu drucken. Damit erweitert er das Lesepublikum vom ursprünglich adressierten Vater auf eine große Gruppe ebenfalls trostbedürftiger, von der Pest betroffener Zeitgenoss:innen. Die Texte werden hier in der Druckreihenfolge mit Verfassern und Anfangsseitenzahl⁴¹ aufgelistet und kurz vorgestellt; auf einige wird exemplarisch ausführlicher eingegangen.

Den Auftakt machen Kindermanns Kollegen aus der Alten Stadt: Der Pastor von Sankt Johannis, Heinrich Matthias von Broke, verfasst ein 12-seitiges Schreiben (TS, *3 ff.), das ganz auf dem Trost des jenseitigen Weiterlebens der frommen Kinder aufbaut. Von Nicolaus Müller, Pastor zu Sankt Katharina, ist die erwähnte publizierte, predigtähnliche Schrift von 30 Seiten (TS, ** 2 (r)ff.) abgedruckt, in der er die elterliche Trauer zu mildern, gar in Freude zu verkehren sucht. Als Perikope dient der „Wahlspruch“ der ältesten Tochter, „*Christus ist mein Leben/ Sterben ist mein Gewinn*“ (TS, A 2 (v); Herv. im Original). Früher Tod habe womöglich vor einem bösen Leben bewahrt – nach Gottes weisem Ratschluss. Dieser letzte Gedanke leitet auch Samuel Laue, Pastor der Heilig-Geist-Kirche, der „Herrn M. Balthasar Kinderman/ bey der Kirchen S.

37 Peter Ukena: Kindermann, Balthasar. In: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 616, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118562185.html#ndbcontent> (24.6.2022).

38 Zu Scriver siehe die Dissertation, die auch eine vollständige Auflistung seiner Schriften enthält, von Holger Müller: *Seelsorge und Tröstung. Christian Scriver (1629–1693). Erbauungsschriftsteller und Seelsorge*. Diss. Heidelberg 2002, S. 94–102, [UBDis000.PDF](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63887-p0001-9) (uni-heidelberg.de) (24.6.2022).

39 Das geht aus der Widmung Sdrivers, datiert auf den 30. Januar 1680, hervor, vgl. TS, *2 (r).

40 Das belegt die abgedruckte Titelseite: *Nicolaus Müller, Pastor zu S. Catharina: Der beste Trost betrübter Eltern aus Einem rechten Leben und gewinnreichem Tode ihrer verstorbenen Kinder/ nach Anleitung der Worte Pauli Phil. 1. 23. Christus ist mein Leben/ Sterben ist mein Gewinn(n) zum Troste fürgestellet in einem Sendeschreiben an den Wohl-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahren und Wohlgelehrten Herrn M. Balthasar Kinderman/ Wolverdienten Pastor der Kirchen zu S. Ulrich und Levin Sholarchen/ und des hiesigen Geistlichen Gerichts Assessorn/ seinem werthen Herrn Colleggen un(d) Gevatter/ wie auch dessen Eheliebste/ Die WohlEhrbare/ Groß-Ehr- und VielTugendreiche Frau/ Frau Dorothea/ gebohrne Schiffnerin von M. Nicolaus Müller Pastorn zu S. Catharinem in Magdeburg. Gedruckt daselbst bei Johann Daniel Müllern/ Im Jahr 1682* (TS, ** 2 (r)).

41 Fast alle sind titellos und beginnen mit einem Bibelvers oder direkt der Anrede des Trauernden.

Ulrich und Levin Hochverdiemtem Pastori, dessen Ehe-Liebsten und lieben Kindern“ (TS, E (r)) eine 6-seitige Trostschrift widmet und seinen Aufruf „höret doch auch endlich auff zu weinen“ nicht zuletzt damit begründet, dass den Verstorbenen eventuell gar der Angriff des Türkenheers erspart geblieben sei (TS, E 2 (r)). Ein weiterer stereotyper Gedanke, dass Gott gerade besonders geliebte Kinder zu sich nehme (TS, E 3 (r)), findet sich bei Laue. Es folgt der 5-seitige Text (TS, E 4 (rff.)) des Diakons von Kindermanns eigener Kirche Sankt Ulrich und Levin, Malachias Siebenhaar, der das überirdische Glück der „drey Kindermännische[n] Seelen“ (TS, F (r)) trostreich ausmalt. Als ältester Prediger der Kirche Sankt-Johannis wagt sich Andreas Fabricius nebst Anschreiben mit einem Gedicht vor (TS, F 2 (v) ff., 4 Seiten), das Kindermanns Schicksal mit persönlichen Namensnennungen beklagt: „*Johanna Dorothe*/ || Die mir in Freud und Weh/ || *Nebst Annen Hedewich*/ || Bracht Freud hertzinniglich/ || Die must nebst *Friedchen* sehen/ || Den *fahlen Reuter* stehn“ (F 3 (v)).

Aus Sankt Jakob meldet sich der Diakon Christophorus Koch auf fünf Seiten zu Wort (TS, F 4 (vff.)). Er ist einer der wenigen, die das Wort ‚Pestilentz‘ in den Mund nehmen, das in der Sammlung auffällig selten vorkommt, vermutlich aus Dezentheit gegenüber den Trauernden. Zudem ist Koch der einzige, der auf die (in Hertzogs Predigt ja zentrale) Frage nach der Verursachung der Pest eingeht. Zweifellos ist es kein Zufall, dass Texte, die nicht mahnen, sondern trösten wollen, das Argument der Gottesstrafe meist nicht erwähnen, zumal bei emotional verbundenen Betroffenen. Koch aber will es zumindest ansatzweise thematisieren und reflektiert über menschliche Sündhaftigkeit und daraus folgendes Leid (TS, G (v)). Er folgert daraus, sich in Gottes weisen Ratschluss zu fügen. Auch der Pesttod der drei Kinder sei Gottes Wille gewesen, der jedem Menschen sein Ziel setze; ansonsten hätte ihnen die Seuche ja nichts anhaben können.

Auf Gottes Ratschluss verweist auch der Diakon von der Kirche zum Heiligen Geist, Heinrich Telemann, in seinem 5-seitigen Schreiben (TS, G 3 (rff.)) – gerade der verehrte Kollege wisse als „geübter Theologus“ (TS, G4 (r)) ja Bescheid. Persönlicher wendet sich Samuel Jorisch, Diakon zu Sankt Johannis, auf 19 Seiten (TS, H (vff.)) an den Kollegen, dessen Kinder er namentlich würdigt. Eindringlich geht er auf die Trostbedürftigkeit auch von Predigern ein. So habe er als Trauernder in sich selbst keinen Trost finden können, wohl aber durch einen Kollegen solchen empfangen.

Denn ob zwar mancher möchte gedencken: Herr M. *Kindermann* ist ja ein Prediger/ der da weiß andern in ihrem Betrübniß tröstlich zuzusprechen/ so wird er ja wohl selber beydes sich/ als seine Ehe-Frau über den Absterben ihrer Kinder aus der Heiligen Schrifft aufrichten/ und zu frieden stellen können/ So muß doch ein solcher wissen/ daß wir Prediger auch Menschen sind/ und so wohl als andere zuweilen durch ein grossen Creutz dermassen können bestürzt und turbiret werden/ daß uns umb Trost sehr bange wird/ und von uns selbst keinen Rath nicht zu finden wissen. (TS, H 3 (r); Herv. im Original)

Mit seiner Schlussfolgerung, „[...] es habe sich niemand zu verwundern/ wenn ein Prediger den andern in seinem Leyde tröstet/ und ein Priester von dem andern Trost annimmt“ (H 4 (r)), legitimiert Jorisch zugleich die Trostschriftensammlung als Ganze. Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund von Empathie und gegenseitiger Stützung zu formalistisch gedacht, den konsolatorischen Charakter der lutherischen Pestschriften primär in den Kontext der „bei den Protestanten durch die religiösen Normen erzwungene weitgehende Untätigkeit und Schicksalsergebung“⁴² zu stellen?

42 Lang: „Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich“, S. 139.

Alsdann verweist Jorisch die adressierten Kindermanns darauf hin, dass sie ihr Leid mit vielen anderen Eltern teilten. Er fragt sie mit Blick auf die Häuser der Stadt: „wie viel meint ihr/ daß wir derselben zehlen solten/ die von der grassirenden Seuche ganz und gar verschonet blieben“ (TS, I 2 (r))? Auch die meisten Amtsbrüder seien betroffen, nicht zuletzt einige der an der Sammlung beteiligten Prediger: Außer Scriver hatten auch Malachias, Fabricius und Koch tote Kinder zu beklagen; seine und Lütkens erkrankte Kinder seien hingegen gesund geworden (TS, I 2 (v)). Es folgt eine 13-seitige Schrift von eben jenem F. J. Lütkens, Prediger zu Sankt Katharina, (TS, K 3 (rff.)), die den göttlichen Trost ganz in den Mittelpunkt stellt. Interessanterweise wandelt der Prediger dabei das Bibelwort von Gott als Pestarzt (2 Mose 15,26) ab zu Gott als Seelenarzt: „Gott ist ein Arzt/ je schwächer und krafftloser seine bekümmerte Kinder sind/ je mehr Krafft-Wasser seines Trostes schüttet er auff ihre Herten“ (TS, L (r)).

Auf den engeren Kreis der Altstädter Kollegen folgen alsdann „einige Trost-Schriften Etlicher fürnehmer Gönner und werthen Freunde ausserhalb der Alten Stadt Magdeburg“ (TS, M (v)). Valentin Havelandt, Archidiakon der Alt-Stadt Brandenburg, wendet sich auf zwei Seiten an Kindermann (TS, M (v)f.). In einem gedrängten Schreiben greift er etliche theologische Trostopoi auf und hebt Kindermanns Ergebung in Gottes Willen als „exemplariter Theologisch“ hervor, da er damit „seine profession und Lehre realiter confirmiret“ habe (TS, M (v)). Im Anschluss lässt Pastor Theophil Hillner auf 13 Seiten (TS, M 2 (v)ff.) eine persönliche Adresse an seinen alten Freund folgen. Zunächst stimmt er emotional in die Klage ein; er, der doch die Hochzeit der ältesten Kindermann-Tochter mitfeiern wollte und nun gleich seiner Frau, „meiner Jütrebogischen Sabrina/ vor Jammer und Betrübniß/ gleichsam erstarret“ (TS, M 4 (v)) sei: „O Kindermann/ O Kindermann/ der billich nach dem Nahmen ein Mann über viel Kinder seyn und heissen solte/ wie wird er doch seiner meisten Kinder so geschwind beraubt? O Jammer über Jammer!“ (TS, M 2 (v); Herv. im Original). Und auch wenn Hillner topische Trostargumente benennt (Gott habe es wohl gemeint, hole die Liebsten zu sich, habe sie vor einer bösen Entwicklung bewahrt) –, überwiegt bei ihm das Mitleiden den religiösen Trost. Im Anschluss ehrt Albert Henning Bollmann, Krankenprediger am Dom zu Magdeburg, seinen Kollegen auf vier Seiten (TS, N 4 (rff.)) und versucht wie manch andere, Trost durch den Gedanken zu spenden, dass der Tod der Kinder für diese ein Glück sei: „Es ist die Pest/ damit GOTT diese liebe Stadt Magdeburg heimgesuchet hat/ eine abscheulige Seuche/ und grosses Unglück/ doch ist noch *ein Glück dabey*“ (TS, N 4 (r)).

Es schließen sich sechs weitere Texte an, die der Einordnung als Trostschriften von Gönnern und Freunden außerhalb der Alten Stadt Magdeburg nur noch in zwei Fällen entsprechen. Zunächst fügt Scriver einen 16-seitigen „Lebens-Lauff Der seelig verstorbenen Kindermanschen Kinder“ (TS, O 2 (rff.)) ein, der weniger ihr Leben als ihr modellhaftes christliches Sterben präsentiert. Außer den Geburtsdaten und -orten und frommem Lebenswandel werden bei den Mädchen ihr musikalisches Talent, bei dem Jungen seine Kränklichkeit erwähnt, dann aber wird ausführlich die Geschichte ihres Sterbens erzählt. Der Detailreichtum der Schilderung und die Wiedergabe wörtlicher Rede⁴³ bei den letzten Gesprächen und Gebeten mit Angehörigen sowie auch

43 Ulbricht erklärt am Beispiel eines autobiografischen Pestberichts über sterbende Familienmitglieder treffend, die wörtlichen Reden seien „natürlich nicht authentisch, aber doch wohl dem Sinn nach wahr“ (Ulbricht: Einleitung, S. 21).

die dauerhafte Präsenz des ‚Erzählers‘ weisen den Text als stark fikionalisiert aus. Bei dem anonymen Verfasser könnte es sich um Scriver, aber auch um Kindermann selbst handeln, der sich durch die religiöse, an Heiligenwiten erinnernde Überhöhung seiner Kinder selbst Trost zu spenden versuchte. Dafür spräche zumindest das genaue Insiderwissen. Offenbar verließen der Vater und sein ältester Sohn das infizierte Haus, ließen die Mutter und vier Kinder zurück, von denen dann drei starben, und zogen sich auf die „Churf. Brandenb. Hoff-Apotheke“ (TS, P (v)) zurück. Kindermann musste sich selbst retten, um gleich am nächsten Tag den Gottesdienst abzuhalten. Dass diese Information der verständnisvollen sterbenden Tochter in den Mund gelegt wird, könnte darauf hindeuten, dass der überlebende – und eventuell hier erzählende – Prediger mit der Entscheidung für Berufs- und gegen Familienpflicht nicht ganz im Reinen war. Fünf lyrische Texte beschließen den Band. Zunächst kommt der Verlobte einer der Verstorbenen, der schon im „Lebens-Lauff“ als einer ihrer letzten Besucher erwähnt wurde, auf 2,5 Seiten zu Wort. Sein Trauergedicht „Letzte Rede Andreæ S. Beuchlings/ J.U. Pract. An seine nunmehr Seelige Liebste Jungfer Johann-Dorotheen Kindermannin/ etliche Stunden vor ihrem seeligen Abschiede“ (TS, Q 2 (r)ff.) soll laut Titel der Sterbenden vorgetragen worden sein, auch dies gewiss eine fiktionale Überhöhung: Wohl kaum hat der Rechtskandidat Andreas Simson Beuchling die letzten Worte an seine Verlobte alexandrinisch gesetzt. Es handelt sich erneut um eine idealtypische Darstellung, diesmal von mustergültiger Sterbebegleitung. Der emotionale Beginn – „DER Tag/ an dem ich soll mit Ihr vermählet werden/ || *Johannchen* liebstes Kind! Wird mir zur finstern Nacht/“ (TS, Q 2 (R); Herv. im Original) – kehrt sich in eine vernünftig-mäßvolle Haltung. Eigene Liebe und Treue werden beschworen und die Sterbende auf künftige Glückseligkeit verwiesen. Schließlich wird es wieder persönlicher. Der Sprecher wertet den Tod seiner liebevoll mit „außerwehlter Schatz!“ adressierten Verlobten zwar als Gottes Wille – am Ende aber steht der eigene Schmerz: „[...] warumb ich mich betrübe || Ist diß/ daß ich mein Kind! Nicht itzt soll seyn bey dir“ (TS, Q 3 (r)).

Auf eine halbseitige lateinische Trauerklage von Conrad Melchior Hefftius („O Dolor! O lacrymæ!“; TS, Q 3 (r)ff.) folgen auf 2,5 Seiten zwei Leichgedichte eines Heinrich Georg Zincke⁴⁴ (TS, Q 3 (v)ff.), die sich traditionell ausnehmen – als barocke Kasualyrik, die nicht mit mythologischem Personal und sprachbildlichem Pathos spart: „Ein solches Nymphen-Paar/ der Schönsten schöne Kronen || Zwo Bilder aller Zucht/ zwo Demant aller Zier || Die auch der Venus selbst an Schönheit giengen für?“ Es geht weiter mit zwei Spiegeln, Wohnungen, Sonnen und Fackeln – ein regelrechtes Metaphernfeuerwerk, das ebenso distanziert wirkt wie die Inszenierung sprachloser Trauer: „Vor Jammer weiß ich nicht/ was ich itzt schreiben soll“ ... (TS, Q 3 (v)). Mit ähnlicher emotionaler Distanziertheit wird aus der Sicht der zwei Töchter das Paradies als Stadt aus goldenem Glas mit musizierenden Engeln und Jesus ausgemalt, den die Himmelsbräute auf den Mund küssen. Derart barockem Sprachprunk folgt ein ebenfalls zeittypisches, recht missglücktes Figurengedicht Zinckes, und zwar aus Sicht des Kindermann-Sohnes. Die Figur (TS, Q 4 (r)) ist nicht zweifelsfrei zu identifizieren und ergibt sich auch nur durch künstliche Wortanfügungen vor und nach den eigentlich regelmäßigen Alexandrinern.

44 Dieser ist nicht zu verwechseln mit dem Juristen und Politiker Georg Heinrich Zincke (1692–1769).

Mit zwei Gedichten der überlebenden Brüder Kindermann schließt der Band. Der Kie-ler Philosophiestudent Balthasar Benjamin steuert eine einseitige „Grabschrift über die zwey Gräber der drey Kindermannischen Kinder“ (TS, R (r)) bei, die keine Trauer ausdrückt, sondern ausschließlich, in 12 wohlformten Alexandrinern, die Frömmigkeit der toten Geschwister hervorhebt. Ganz anders das persönlichere 2,5 Seiten lange Trauergedicht (TS, R (v)ff.) des jüngeren Bruders Ernst-Andreas, der in einfacher gesetzten vierhebigen, paargereimten trochäischen Versen die Geschwister selbst anspricht – „Leber Bruder/ Liebe Schwestern“ (TS, R (v)) –, die er beklagt und vermisst. Tröstliche Aussicht bietet dem Sprecher ihr Zustand der Freiheit und Ruhe, den er in aller Not und „grosse[n] Furcht || Für der Seuche“ (TS R 1 (v)) als erstrebenswert darstellt: „Bin ich gleich noch jung und klein/ || Wünsch' ich doch bey Euch zu seyn“ (TS, R 2 (r)).

Trotz der Heterogenität der Kindermann-Anthologie zeigt sich, dass loimologische Trostschriften andere Ziele und Strategien der Bewältigung der epidemischen Krise verfolgen als Mahnpredigten – und andere theologische Argumente einsetzen. Die Seuche selbst tritt ebenso in den Hintergrund wie Kausalzusammenhänge und mah- nende Appelle von Schuld und Sühne. Vielmehr erscheinen der Pesttod als Ausdruck göttlicher Weisheit, das überirdische Weiterleben als Glückseligkeit. Es geht um Trauerbewältigung anstelle von Pestbewältigung. Den Trost anderer zu lesen erscheint dabei essenziell für das psychisch-mentale Überleben. Ziel ist nicht die Erhaltung des Lebens in der Krise – Ziel ist die Erhaltung der Sinndimension in ebendieser Krise.

IV.3. Die Pestverordnungen des brandenburgischen Kurfürsten und der Stadt Magdeburg

Durch die epidemische Verbreitung der Pest im Herzogtum Magdeburg und in der Grafschaft Mansfeld sah sich der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620–1688), der auch Herzog von Magdeburg war, im Sommer 1681 zu zwei Verordnungen veranlasst: einem gefalteten Einblattdruck am 19. Juli⁴⁵ folgte einen Tag später eine 7-seitige Verordnung.⁴⁶ Der Kurfürst argumentiert darin fast ausschließlich moralisch-religiös. Ob der Topos von der Pest als Gottesstrafe tatsächlich zur Überzeugung des weltlichen Herrschers gehörte oder er ihn als regulatives Herrschaftsmittel funktional einsetzte, ist schwer zu entscheiden; klar ist, dass er ganz auf diesen Topos setzt: Der „allgewaltige Gott“ habe Magdeburg und Mansfeld „mit der Straffe der Pestilentz heimgesuchet“, man müsse nun „heilsame Sorgfalt gebrauchen“ (FW1), um ihrer Ausbreitung entgegenzuwirken. Dabei geht der sich als fürsorglicher Landesvater inszenierende Friedrich Wilhelm zweigleisig, mit religiösen und (gesundheits-)politischen Mitteln, vor, die ersteren betonend: Das „kräftigste

⁴⁵ *Wir Friderich Wilhelm/ von Gottes Gnaden/ Marggraf zu Brandenburg/ des Heiligen Röm. Reichs Ertz-Cammerer und Chur-Fürst/ in Preussen/ zu Magdeburg/ [...] Fügen sämblichen Unsem Unterthanen [...] hiernit zu wissen: Demnach der allgewaltige Gott [...] Stadt und Vestung Magdeburg/ und die Graffschafft Manßfeld/ mit der Straffe der Pestilentz heimgesuchet [...]/ Dannenhero Wir [...] hiernit verordnen/ daß [...] sich jedweder in acht nehmen und hüten solle/ [...] geben zu Halle/ den 19. Julij Anno 1681 (Sigle: FW1).*

⁴⁶ *Unser Friderich Wilhelms/ Marg-Grafens zu Brandenburg/ des Heiligen Röm. Reichs Ertz-Cämmerers und Chur-Fürstens [...]. Im Unsem Hertzogthume Magdeburg/ und der Graffschafft Manßfeld/ Magdeburgischer Hoheit/ publicirtes Mandat und Verordnung/ Wie wegen der aufs neue an unterschiedlichen Orthen einreissenden Seuche der schädlichen Pestilentz und anfälligen Kranckheiten alle vier Wochen Buß- Fast- und Bet-Tage andächtig gehalten werden sollen. Hall in Sachsen 1681 (Sigle: FW2).*

Mittel“ (FW1) zur Abwendung der Landplage sei das andächtige Gebet, das ebenso verordnet wird wie *social distancing*. Wer mit Einwohnern der infizierten Orte oder entwichenen Quarantänebrechern Kontakt halte, „Correspondence, oder einiges Commercium treibe“ (FW1), werde empfindlich bestraft. Zur Versorgung des infizierten Ortes fänden vor dessen Toren Markttag unter strengen Hygieneauflagen statt.

Wie sehr der Kurfürst auf die Besänftigung Gottes als Pestbewältigungsstrategie setzt – und dabei auch Vertreter der Geistlichkeit mit ins Boot holt⁴⁷ –, belegt die tags drauf erschienene Verordnung, die jeden vierten Freitag ab dem 5. August zum allgemeinen „Buß- Fast- und Bet-Tage“ (FW2,)(ii (r)) erklärt. Leider habe, trotz des am 17. Mai abgehaltenen Lob- und Dankfestes, der „ümb der Menschen Sünden erzürnete Gott“ (FW2,)(i (v)) diese wieder mit der Pest heimgesucht. Als Gegenmaßnahme diene „vor allen Dingen“ ein „gläubiges demüthiges aus zerknirschten und bußfertigen gläubigen Herten herfliessendes Gebet“ (FW2,)(ii (r)). Der Ablauf der verordneten Feiertage wird alsdann genau festgelegt. Vom Läuten über die Texte (Perikopen, Gebete, Fürbitten, Litaneien, Lieder) und Akteure bis zur Kollekte ist alles detailliert vorgeschrieben, wobei vermutlich nicht der Kurfürst selbst, sondern seine geistlichen Berater oder auch die magdeburgischen Konsistorialräte federführend waren.

Die gottesfürchtige Einhaltung der angeordneten Feiertage wird angemahnt, die menschliche Verschuldung des göttlichen Zorns angeprangert: „wegen unverantwortlicher groben Himmel-schreyenden Sünden in- und ausserhalb des Heil. Röm. Reichs/ Deutscher Nation“ (FW 2,)(iii (r)) habe der gerechte Gott die Menschen durch Seuchen von ihrer Gottlosigkeit abbringen wollen, der erneute Ausbruch zeige aber, dass „die meisten in Sünden halsstarrig fortgefahren“ (FW2,)(iii (v)). Es folgt ein moraltheologischer, mit „Amen!“ beendeter Zornesausbruch, der „alle wissentliche und vorsätzliche Sünden/ sonderlich die überhand nehmende schändliche Hoffart/ Unzucht/ Fressen/ Sauffen/ Fluchen/ Schweren/ nachlässige Kinderzucht/ Zancksucht/ Hader/ Neid/ Ungehorsam/ Widerspenstigkeit und Ungerechtigkeit/ als Haupt-Ursachen Göttlichen Zorns“ (FW2,)(iiii (r)) beklagt: Mitten in der säkularen amtlichen Verordnung erscheint ein predigttypischer Lasterkatalog.⁴⁸

Alles obrigkeitlich verordnete Beten und Büßen half nicht. Von Magdeburg aus griff die Pest zeitlich nur um wenige Wochen verschoben um sich, wie Erlasse aus benachbarten Territorien belegen. So verkündete etwa Herzog Rudolf August (1627–1704) zu Braunschweig-Lüneburg am 9. August 1681, dass *die leidige Pest-Contagion* sich in verschiedenen Landesteilen *eingeschlichen* habe.⁴⁹ Bis zum Jahresende folgten weitere Verfügungen des braunschweigischen Herzogs – die im Übrigen keine Gebete verordnen, sondern sozusagen dem *social distancing*, dem Verbot von

47 Dass der Pastor als von der Bevölkerung anerkannter Mittler, gar als „Massenmedium“ auch obrigkeitliche Edikte von der Kanzel verbreitete, zeigt Volker Gaul: Kommunikation zur Zeit der Pest. Das Herzogtum Holstein-Gottorf in den Jahren 1709–1713. In: Otto Ulbricht (Hrsg.): *Die leidige Seuche*, S. 258–294, hier S. 283.

48 Zu Lasterkatalogen, die in theologische Pestschriften integriert sind, vgl. Lang: „Der Vrsprung aber der Pestilenz ist nicht natürlich“, S. 144.

49 *Von Gottes Gnaden Wir Rudolph Augusts/ Herzog zu Braunschweig und Lüneburg/ [et]c. Fügen allen und jeden Unserm Beambten [...] hiemit zu wissen; Demnach durch Gottes sonderbahre Verhängniß die leidige Pest-Contagion dem erhaltenen sichern Berichte nach nicht allein an mehreren Orten des Hertzogthumbs Magdeburg/ [...] eingeschlichen/ und wir [...] allen Handel und Wandel/ von/ und nach solchen Orten zu verbieten. [...] Geben in Unser Vestung Wolfenbüttel den 9. Augusti 1681.*

Großveranstaltungen (Jahrmärkten) und der Versorgungssicherung (Ausfuhrverbot von Getreide) dienen. Und auch sein brandenburgischer Kollege Friedrich Wilhelm scheint sich zunehmend auf Bewältigungsstrategien zu konzentrieren, die nicht mehr die göttliche Strafe als *prima causa* fokussieren, sondern andere, im theologischen Pestdiskurs als sekundär gewertete Ursachen: Herzog sprach von den „äußerlichen Mittel-Ursachen der ansteckenden Pestilenz“ (LOI, E ij (r)). Mit einer Pestverordnung vom 6. Oktober 1681 will Friedrich Wilhelm Infektionen nicht mehr qua Gebet verhindern, sondern durch das Verbot der Weitergabe und Annahme geerbter Möbel, Kleider oder Betten. Damit kehrt er zu einer *social-distancing*-Strategie der Pestwelle von 1680 zurück, was erneut zeigt, dass religiöse und weltliche Deutungsmuster der Epidemie in der Frühen Neuzeit stets miteinander verwoben waren. Frühere Regelungen vom 11. August und vom 6. November 1680 werden „Wörtlichen Inhalts wiederholet und Männiglich befohlen“, nachdem man deren Missachtung „gantz ungnädigst“⁵⁰ vernommen habe.

Gedruckte amtliche Verordnungen erreichten also nicht immer ihren Zweck und wurden daher erneut abgedruckt,⁵¹ zugleich wurden ihre Inhalte durch andere Medien, Kanäle und Akteure weitervermittelt. Davon zeugt auch eine auf den 7. Dezember 1681 datierte Verordnung des Magdeburger Stadtrates, die dieser nach einer Unterredung mit dem kurbrandenburgischen Vize-Gouverneur von Magdeburg, Ernst Gottlieb von Börstel (1630–1687), aufgesetzt hatte. Börstel war von Friedrich Wilhelm die „curam des Pestwesens“⁵² aufgetragen worden, und offenbar besprach er mit dem Stadtrat konkrete Maßnahmen. Zwar ist auch die säkulare Pestbekämpfungsanleitung der Stadt Magdeburg überformt vom theologischen Horizont. So heißt es gleich zu Beginn, dass zur Abwendung der Pestilenz alles auf Gottes väterliche Gnade ankomme, weshalb man sich „eyferiger Fortsetzung des bißhero zu dem Allerhöchsten abgeschickten bußfertigen Gebets“ widmen solle; erst an zweiter Stelle sei zur „Reinigung der inficirten Häuser und Sachen“ alles zu tun, was „in menschlichen Vermögen und Kräfften“⁵³ stehe. Der theologische Verweis auf göttliche Strafe und menschliche Buße scheint nur noch als stereotyper Topos zu firmieren. Denn eigentlich widmet sich die 14-seitige Verordnung fast ausschließlich den Praktiken der Hygiene und Desinfektion: Säubern und Reinigen, Ausräuchern und Entsorgen. Dabei ist sie wissenschaftsgeleitet: Vorschläge zur Überprüfung der tatsächlichen Reinheit eines Hauses oder Zimmers (anhand Farbumschlag oder üblem Geruch von frischem

50 *Wir Friderich Wilhelm/ von Gottes Gnaden/ Marggraf zu Brandenburg/ des Heiligen Röm. Reichs Ertz-Cammerer und Chur-Fürst/ in Preussen/ zu Magdeburg [...] Fügen allen [...] Unterthanen [...] hiermit zu wissen: Welcher Gestalt die bißherige tägliche Erfahrung leider! bezeuet/ daß die an einigen Orthen [...] eingerissene leidige Pestilenz Seuche [...] durch Kleider/ Leinen-Geräthe und Feder-Betten/ welche [...] an inficirten Orthen ererbet und abgeholet [...] und in Unser mehr-erwehntes Herzogthumb [...] fortgebracht worden. [...] geben zu Halle/ den 6. Octobris Anno 1681.*

51 Zur Frage nach der so genannten Implementierung bzw. der regional-lokalen (Nicht-)Durchsetzung obrigkeitlicher Gesetze und Verordnungen vgl. auch Wolfgang Wüst: *Repetitio non placet?* „Verneuerte“ Ordnungen, Gesetze und Statuten. Zur Perpetuierung frühmoderner Herrschaft. In: Nikola Roßbach/Angela Schrott (Hrsg.): *Wiederholung und Variation im Gespräch des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Berlin, New York, S. 231–250. Ulbricht bezeichnet die Umsetzung(smöglichkeit) von Pestverordnungen als offene Forschungsfrage (vgl. Ulbricht: Einleitung, S. 42–45).

52 *Eines E. Raths Stadt Magdeburg Verordnung/ wie es bey nunmehr/ GOtt Lob/ abnehmender contagion, mit Reinigung der inficirten Häuser und Sachen gehalten werden soll.* Magdeburg: Johann Daniel Müller 1681, A 2 (r).

53 Ebd., A 2 (r).

Brot, Zwiebel, Eier oder warmer Milch) werden durch wissenschaftliche Autoritäten legitimiert: „vornehme Medici, und gantze Collegia Medicorum“ rieten dazu, während dies „von einigen andern erfahrenen Medicis“ abgelehnt werde; dennoch könne „eine also zumachende Probe auch nicht schaden“.⁵⁴

V. Summa Summarum

Was bleibt? Inspiriert durch einen Magdeburger Einblattdruck aus dem Jahr 1681 könnte man antworten: 3498. Das ist die Gesamtzahl, die „Summa Summarum“⁵⁵ der Pesttoten des zweiten Halbjahres 1681, die ein anonym, dialektischschreibender Verfasser im *Verzeichnüss. Aller verstorbenen Personen zu Magdeburg an der Peste/ sieder dem 1. Julii Anno Christi 1681* festgehalten hat: auch dies eine Art der Krisenbewältigung – eine statistische, numerisch-datenbasierte.⁵⁶ Doch die Antwort muss differenzierter ausfallen. Die Magdeburger Loimologia der Jahre 1681/82 bilden ein breites Spektrum von Mustern geistlicher und weltlicher Pestbewältigung durch Text ab. Physisch-medizinische Ziele wie körperliches Überleben stehen neben psychisch-mental Zielen wie seelisches Überleben und Sinnerhalt, Strategien wie mahrender Moralappell neben intellektuellem oder emotionalem Trost. Religiöse und weltliche Argumentationsmuster sind dabei diskursiv verwoben, quer durch die Textsorten laufend. Diese Verwobenheit ist durchaus als Normalfall⁵⁷ frühneuzeitlicher Loimologia zu bezeichnen; Lang spricht von einer Harmonisierung theologischer und medizinischer Diskurse, die gelinge, wenn die Kausalhierarchie von Gott als Hauptursache und den weltlichen Mittelursachen nicht angetastet werde, also weder von Seiten der Theologie Gott als alleinige Wirkmacht im Sinne einer *potentia absoluta* behauptet noch von medizinischer Seite die göttliche *prima causa* „zugunsten eines weltlich-autonom ablaufenden Ursache-Wirkung-Komplexes“ – etwa im Sinne der Ansteckungstheorie – abgewählt werde, denn letzteres, also die „Autonomie der Mittelursachen“, bedeute im Rahmen einer voluntaristischen Theologie die Einschränkung der Allmacht Gottes.⁵⁸ In den Magdeburger Pestschriften jedenfalls hat Gott seine Funktion als allmächtiger Herrscher nicht verloren. Seine Autorität als ‚Chefarzt‘ in der epidemischen Krise tritt zuweilen vor pragmatischen Handlungsanweisungen in den Hintergrund, wird aber nie in Frage gestellt.

Und heute? Am 14. Mai 2022 erlebte Oberammergau die Premiere der 42. Passionsspiele (14.5.-2.10.2022), die seit 1634 alle zehn Jahre stattfinden, ein monumentales Glaubensfest mit tausenden ortsansässigen Laienschauspieler:innen. Grund ist ein Pestgelübde, das das bayerische Dorf vor Gott ablegte, damit er es vor

54 Ebd., B 2 (r).

55 *Verzeichnüss. Aller verstorbenen Personen zu Magdeburg an der Peste/ sieder dem 1. Julii Anno Christi 1681*.

56 Ulbricht betont zwar, das Phänomen der Pest gehe nicht „in rudimentärer Statistik“ auf, erkennt aber auch in Bezug auf autobiografische Texte, dass „die genaue Erfassung der Krankheit in Maß und Zahl“ als „psychischer Bewältigungsmechanismus“ gedeutet werden könne (Ulbricht: Einleitung, S. 16, 33).

57 Vgl. Lang: „Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich“, S. 156: „Denn die natürlichen Ursachen der Pest werden von den Geistlichen ebenso aufgezählt, wie Gott als Erstursache und die daraus resultierende Notwendigkeit der Buße und Umkehr mit großer Regelmäßigkeit in den medizinischen Pesttraktaten erwähnt werden.“

58 Ebd., S. 157 f.

dem schwarzen Tod verschone. „Das Dorf wurde erhört“,⁵⁹ so heißt es auf der Homepage der Passionsspiele. Das Gelübde wurde erst 2020 aufgrund einer weiteren Epidemie gebrochen, der Corona-Pandemie, die eine Verschiebung um zwei Jahre erzwang. Dann kam der 24. Februar 2022. Der russische Staatspräsident Wladimir Putin startete seinen Angriffskrieg auf die Ukraine und Christian Stückl, der Regisseur der Oberammergauer Passionsspiele, erlitt am gleichen Tag einen Herzinfarkt. „[...] für einige im Dorf, so heißt es, galt das als dunkles Zeichen, gar Strafe dafür, dass man den Gott im Jahr 1633 geschworenen Zehnjahresrhythmus der Aufführung wegen Corona nicht eingehalten hatte“⁶⁰ – so berichtet es zumindest der Journalist Peter Huth, der der Premiere beiwohnte. Glücklicherweise konnte dem Regisseur ein Stent eingesetzt werden.

59 <https://www.passionsspiele-oberammergau.de/de/startseite> (24.6.2022).

60 Peter Huth: Die andere Wange hinhalten? – Dann bin ich lieber Team Judas! In: *Die Welt*, 15.5.2022, <https://www.welt.de/kultur/plus238761623/Passion-in-Oberammergau-Die-andere-Wange-hinhalten--Dann-bin-ich-lieber-Team-Judas.html> (24.6.2022).